

Kaninchen

Nashorn, Wombat und Qualle

Erzählung

Gustav-Regler-Förderpreis 2004

Wie es in vielen alteingesessenen Kieler Kanzleien Brauch ist, pflegen auch wir den erfolgreichen Ausgang langwieriger oder aussichtslos erscheinender Prozesse mit einem kleinen Bier in der ›Gerichtsklausur‹ zu feiern. Heute wurden es, und das allein ist der Grund, weshalb ich nun die Nacht im Gartenhaus verbringe, mehr als eins: Hut-, schirm- und mantellos mussten wir ein Sommergewitter aussitzen. Nahe Blitze, prompter Donner, spürbar sinkende Temperatur. Ich hatte gerade die Börse gezückt, um die Zeche zu begleichen, da stierte mein Kompagnon, dem ich kürzlich den Spitznamen *Frettchen* gegeben habe, was bisher allerdings nur meine Frau weiß, mit blödem Gesichtsausdruck an mir vorbei aus dem großen Frontfenster der Kneipe, vor dem ich auf einer gepolsterten Bank saß. *Stockdunkel!* bemerkte er. *Mensch, das wird ein mordsmäßiger Schutt! Da können wir ja nachher zum Auto schwimmen!* Ich steckte die Börse weg, bestellte, ohne mich zum Fenster umzudrehen, zwei weitere kleine Bier und, *Frettchen* freute sich, zwei Kurze.

Worüber redet man mit einem Menschen, den man nicht mag, aber dessen Arbeit man schätzt? *Frettchen* war ein kluger Kopf, wenn es um die Juristerei ging, aber geriet er ins Philosophieren, wurde es schnell unangenehm. Also redete ich mit ihm über die Arbeit, den geplanten Umbau der Kanzlei, den wenig zufriedenen stellenden Papiereinzug des neuen Kopierers, Wirtschaft, noch einmal dasselbe, bitte! Mit großer Begeisterung und durchaus nicht ohne Geist hechelten wir erst unsere Mitarbeiterinnen, dann die Praktikantinnen durch, Prost, greller Blitz, Donner überall, klirrende Scheiben, saure Milch, dachte ich, in den Kühlschränken der Stadt; für einen Augenblick war ich un aufmerksam; und auf einmal hörte ich *Frettchen* mit gruselig nachdenklicher Stimme sagen: *Wenn ich so darüber nachdenke, was unseren Mandanten so alles widerfährt, was die so alles erleben, und wenn ich mir dagegen mein... ähm... beschauliches Leben anschau... Er hatte den Kopf gesenkt und sah mich von unten herauf Verständnis heischend an. Ihnen gehts doch bestimmt auch so, Herr Doktor Reichenbach? In unserem Leben passiert nichts... Ungewöhnliches. Passiert niemals etwas... Ungewöhnliches. Oder ist Ihnen irgendwann mal etwas... Ungewöhnliches passiert? Irgendwas, lauern, Spektakuläres?*

Nein, sagte ich – und dann fiel mir alles ein, was mit Qualle zu tun hatte. Nichts, was ich *Frettchen* erzählen wollte. Vieles, das ich fast vergessen hatte. Wäre ich Schriftsteller, würde ich jetzt eine Erzählung über Qualle schreiben. Über Qualle und uns. Aber ich bin kein Schriftsteller.

Ich weiß nicht, weshalb ich das hier überhaupt aufschreibe. Kinder, die dieses Geständnis (ja, es ist wohl eine Art Geständnis) nach meinem Ableben lesen könnten, habe ich keine. Meine Frau würde mir – ich sehe deutlich ihre unwillig gerümpfte Nase! *Und das soll ich jetzt lesen? Was ist das denn überhaupt?* Eigentlich müsste ich abbrechen. Das hat doch keinen Zweck!

Oder ich sollte anders weitermachen. Früher habe ich viel gelesen. Während der Schulzeit. Während des Studiums. Romane, Erzählungen, niemals Gedichte. Wäre ich ein Schriftsteller und das, was ich aufschreiben möchte, eine Erzählung, könnte sie so beginnen: Jeder Junge, der an der Ostsee aufgewachsen ist, hat Quallen paniert. Man hieft den tiefenden Klumpen mit dem Plastikschippen aus dem Wasser, trägt ihn den Strand hinauf, klatscht ihn in den hellen, trockenen Sand und rollt ihn solange hin und her, bis er über und über mit dunkler Panade bedeckt ist. Jeder Junge, der an der Ostsee aufgewachsen ist, hat eine panierte Qualle ins Gesicht geschmissen bekommen. Das ist unangenehm als eine unpanierte Qualle. Eine Unpanierte im Gesicht ist eklig, aber eine Panierte tut richtig weh; außerdem hat man Augen, Nasenlöcher und Mund voller körnigem, knirschendem Sand. Gibt es ekelhaftere Tiere als Quallen? Stop! Sind Quallen überhaupt Tiere? Egal. Andere ekelhafte Tiere? Nacktmulle fallen mir ein. Zugegeben, Nacktmulle sind auch ziemlich ekelhaft, aber Quallen stechen in Sachen Ekelhaftigkeit alles aus!

Beim Schwimmen, wenn man mit Fußballen oder Ellenbogen an eine stößt: Als würde man die aufgedunsene Wasserleiche seiner ertrunkenen Frau berühren. Beim Auftauchen, wenn sie sich einem von oben an den Rücken schmiegen: Man spürt, wie sie auf einem drauf die Beine breit macht, sofort trocken wird, kotzen könnte man, kotzen! Beim Hineinwaten ins kalte Wasser, diese Spasmen, wenn man auf ein obszönes, rotziges Etwas tritt. Was ist das? Es ist fest und wabbelig, rutschig und noppig, glitschig und nass? Niemand mag Quallen, vielleicht Quallenforscher, aber niemand mag Quallen, der noch alle Tassen im Schrank hat. So, gleich wieder da.

Lustig, wie ich mich da in Rage geschrieben habe! Jetzt gehts entspannter weiter. War im Haus: Sixpack holen, Aschenbecher. Sitze nun wieder bei idyllischem Kerzenlicht am Tisch mit dem klebrigen Wachstum im Gartenhaus, draußen huschen Mäuse mit glänzenden Augen dicht überm Erdboden durchs Gestrüpp, freuen sich

über den Würmersegen nach dem Regen, der Mond, ein Silbergrübchen in der Nachtwanne, hängt über dem nahen Kirchturm, Sterne, viele Sterne, Silbergrübchen in der Nachtwanne, es ist ein eigentümliches Gefühl, solche Sachen aufzuschreiben, Silbergrübchen in der Nachtwanne, ein eigentümliches Gefühl, aber nicht uninteressant, weiter. Ich habe zwar keinen triftigen Grund weiterzuschreiben, aber was soll ich denn sonst tun? Im Gartenhaus gibt es keinen Fernseher, und einschlafen werde ich auf einer Gartenliege sowieso nicht können. Vielleicht werden so Bücher geschrieben: Die Frauen machen einem die Hölle heiß und schicken einen raus ins Gartenhaus, wo es nach kaltem Schimmel und nassem Holz riecht, und dort entstehen dann bei flackerndem Kerzenlicht Romane, Erzählungen, keine Gedichte, niemals Gedichte. Gedichte sind wie Quallen. Schleimige, nasse, blasphemische Gebilde sind sie, die sich mit ihren Fangarmen im Haar des Lesers verheddern – und klatsch! In den Sand damit und rasch paniert! Fangarme? Stimmt das Wort? Haben Quallen Fangarme? Tentakel? Fäden? Moment! Damit jetzt keine Missverständnisse entstehen: Ich schreibe nicht über Feuerquallen. Eine nesselnde Feuerqualle im Gesicht – du liebe Güte! Ich schreibe nur über Ohrenquallen. Also: Wenn ich »Qualle« schreibe, meine ich »Ohrenqualle«. Schaut man von oben auf eine im ufernahen Wasser pulsierende Ohrenqualle, kann man unter oder in dem glasigen Schirm vier Ringe erkennen, zwei nebeneinander liegende bläulich-grüne Achten, zweimal das Zeichen für Unendlichkeit, vier Ringe, irgendwelche Ekelorgane, ich komme vom Thema ab. Na, und? Wen scherts? Das wird sowieso niemand lesen. Zum Glück!

Wäre die Wahrheit eine Erzählung, die ich, ein publizierender Schriftsteller, schriebe, könnte sie auch so anfangen: Wir drei waren Freunde seit der Obertertia. Wir hatten Tierspitznamen. Weshalb, spielt keine Rolle. Wir nannten uns »Kaninchen«, »Nashorn« und »Wombat«. Ich höre noch heute unsere tremolierenden Quäksstimmen: *He, Kaninchen, fetz mir mal den Tittenkiller rüber! – Na, Nashorn, haste Reli abgeschrieben? – Wombat, ich könnt dir eins in die Fresse geben, wir ham doch abgemacht, dass du die Kippen mitbringst!* Kaninchen saß neben Nashorn. Wombat saß neben Daniela Petersen, mit der wir alle gerne gegangen wären, die aber einen Freund hatte, der Camel ohne Filter auf Lunge rauchte und Bass in der Schulband spielte. Wombat wäre, wenn ich heute so darüber nachdenke, von uns dreien am liebsten mit Daniela gegangen und hatte sogar zwei Gedichte in der Schülerzeitung veröffentlicht, um sich bei ihr einzuschleimen, aber: Als Nebenmann okay, doch als Stecher – *Du hast ja noch nichmaln Mofa, Wombat!* Kaninchen, der viel las und für Wombat die beiden Gedichte geschrieben hatte, und Nashorn, dem angeblich alles scheißegal war, ließen sich nie anmerken, was sie für Daniela empfanden. Einmal starrte ihr Nashorn so intensiv ins Genick, dass sie sich umdrehte und ihn mit bleichem, erschrockenem Gesicht ansah. Blond war sie, dunkelblond, die Haare hatte sie hochgesteckt und feinen gefiederähnlichen, bräunlichen Flaum im Nacken.

Einmal stürzte sie beim Sportunterricht, und Kaninchen fing sie bewusst ungeschickt auf: *Jungs, ich hab alles gespürt! Sogar die Kirschen auf den Puddings!* Verdammte Scheiße, nichts schmerzt mehr als die Vergangenheit, diese Last, die man von der Zeit aufgebuckelt bekommt, Schildkröten sind wir, jahrhundertealt, und Hornschicht um Hornschicht blablabla. Damals waren wir glücklich, damals waren wir frei, wir hatten Tierspitznamen, die Zukunft lag vor uns, ein goldenes offenes Portal, und der mit gelben Ziegelsteinen gepflasterte Weg dahin war so breit, dass er nur in seltenen Augenblicken der Klarheit überhaupt als Weg zu erkennen war, Kaninchen hießen wir, Nashorn und Wombat. Neues Bier, neue Zigarette, Wolke vorm Mond, und weiter.

In der Untersekunda kam ein Neuer in die Klasse. Ein Zugezogener. Da Daniela, die, wie ich heute weiß, dumm wie Schifferscheiße war, kurz danach die Schule wechselte, setzte Frau Könzel den Neuen, der bis dahin alleine in der letzten Bank gesessen hatte, nach vorne neben Wombat. Der Neue hatte lange Haare, sah von hinten aus wie ein dürres Mädchen und schrieb eine Eins nach der anderen. Er schmierte sich in den Pausen an uns ran. Wombat fand ihn ganz nett, weil er ihn bei Klassenarbeiten abkucken ließ, aber Kaninchen und Nashorn konnten ihn nicht ausstehen. *Der is voll in Ordnung. – Du Schwuli! Der is voll Scheiße. – Ne Qualle*, sagte einer von uns. *Der Typ isne verdammte Qualle. Ne panierte Qualle, die man einem volle Möhre in die Fresse schmeißt. – Jetzt mach aber maln Punkt, der is voll in Ordnung!* Zwei von uns drückten einen von uns an die Wand. *Wer ist in Ordnung?* fragten zwei Stimmen. Erstickte Antwort: *Qualle ist in Ordnung.*

Qualle schluckte seinen Spitznamen wie Aspirin. Wahrscheinlich fiel es ihm leicht, mit dem neuen Namen zu leben, weil er weder dick war, noch irgendetwas Quallenhaftes an sich hatte. Von nun an waren wir zu viert unterwegs. Kaninchen, Nashorn, Wombat und Qualle. Mädchen waren alle doof, Bier schmeckte nur mit Cola, Liköre waren die Sau, mein Onkel arbeitet in der Ostseehalle, Jungs, ich krieg vier Freikarten für Banamerama! Oder Bananerama? Qualle ging zum Friseur, wozu ihn Nashorn überredet hatte, lernte, auf Kommando zu rülpsen und auf Lunge zu rauchen, fing an, wie Wombat und Kaninchen an der Schülerzeitung mitzuarbeiten, und nahm zu. Ganz langsam nahm er zu. Erst fiel uns auf, dass sein Gesicht voller wurde, runder, dann hatte er eine pralle Fettrolze im Genick, bekam einen dicken Hals, wurde kurzatmig, dann rutschte ihm bei Rangeleien auf dem Schulhof der weiche Wabbelwanst aus der Hose, und trat man ihm in den Arsch, drohte der Fuß im Fett stecken zu bleiben. In der Obersekunda schließlich sah er wie eine Qualle aus, und wir fühlten uns schuldig. *Das kommt bloß von dem bescheuerten Namen! – Quatsch, du Idiot! Das sind die Gene. Qualle hatn Fettgen und das is jetzt volle Kanne losgegangen. – Kaninchen hat recht: Das kommt vom Namen. Kuck dich doch an! – Kuck dich doch an!* Wir pissten uns vor Lachen fast in die Hose. Nahezu unheimlich! Als wäre ich wieder jung!



Wieder im Haus gewesen: zweites Sixpack, Zigaretten. Überfliegt man die letzten Absätze, könnte man fast glauben, ich wäre wieder jung! Und wie flott das geht! Ein Wort ergibt das andere, die Seiten füllen sich wie von selbst, die Nacht ist friedlich und still, meine Frau hat endlich das Licht im Schlafzimmer ausgemacht, die Fenster an der Rückfront des Hauses sind nun alle dunkel, schwarze Spiegel, die Sterne einfangen, den in dunkler Wolkenwatte sendenden Mond, tja, das lass ich jetzt einfach mal so stehen, weiter! Eines Samstags kurz vor den Sommerferien fuhren wir mit den Rädern raus zum Strand; Kaninchen hatte abseits des üblichen Trubels eine Stelle aufgetan, wo genug Treibholz rumlag, um Feuer zu machen. Außer uns waren nur einige Omas da, wir badeten, lagen in der Sonne, suchten Feuerholz, warfen Steine ins Wasser, bewarfen uns mit nassem Sand, badeten wieder, tranken Colawodka, selbst gemischt in der Plastikflasche, und rauchten, da wir damals immer klamm waren, Selbstgedrehte. Später zogen sich die Omas unter zeltähnlichen Bademänteln um, schleppten sich nach Hause, wir badeten wieder, trockneten in der Abendsonne, schläfrige, leicht gelangweilte Nacktmulle mit kneifenden Badehosen. *Mir ist langweilig*, sagte Kaninchen. *Lasst uns irgendwas machen!* sagte Nashorn. *Wolln wir jetzt vielleicht Feuer machen?* fragte Qualle. *Idiot!* sagte Wombat. *Zu früh. Feuer macht man, wenns dunkel ist, du Hirni!* – *Ich weiß, was wir machen*, rief Kaninchen und warf sich auf Qualle. *Jetzt wird Qualle paniert!* Qualle quietschte erschrocken auf, versuchte zu entkommen, aber Kaninchen hielt seine Handgelenke fest, erteilte rasche Befehle. Wombat und Nashorn packten jeweils ein schwammiges, unbehaartes Bein. *Jetzt wird Qualle paniert!* wiederholte einer der beiden Kaninchens Schlachtruf, und wir trugen den Fettwanst zum Wasser. Qualle lachte, protestierte halbherzig, trat aus. Einmal wäre sein Bein beinahe aus Wombats Griff gerutscht, doch Wombat fasste rasch nach, ärgerte sich, weil er bei dem Manöver schiefgetreten war, und spuckte Qualle an den Oberarm. *Du Sau*, beschwerte sich Kaninchen, *ich hab was abgekriegt!* *So geht das!* *Bleibt mal stehen!* Er zog die Nase hoch, beugte sich vor und seilte einen prachtvollen Schleimfaden über Qualles Gesicht ab. *Das ist nicht witzig*, jammerte Qualle, warf den Kopf hin und her, um dem Schleim auszuweichen, der sich wie in Zeitlupe in die Länge zog, oben an Kaninchens Lippen immer dünner wurde, unten als dicker werdender Klumpen fast Qualles Mund berührte, abriss, Gelächter; seitlich rann der Speichel die fette Backe hinab. *Ihr Schweine!* *Lasst mich los!* – *Jetzt lacht er nicht mehr!* zischte Nashorn, und eins, zwei, drei, wurde Qualle in der Ostsee untergetaucht. Große Blasen, kleine Blasen, kleinere Blasen... *Jungs, das reicht!* sagte einer von uns dreien. *Sonst können wir das mit dem Paniern vergessen!*

Wir nahmen die Knie von dem weichen Fleisch, Qualle tauchte auf, rang pfeifend nach Luft, schlug kraftlos um sich, röchelte, würgte, wurde sofort wieder angehoben, den Strand hinaufgetragen und in den weichen, hellen Sand geklatscht. Mit den Füßen rollten wir ihn hin und her, aber die Panade wollte nicht halten. *Ich versteh das nicht*, sagte Nashorn. *Wieso bleibt der Scheißsand nicht kleben?* Kanin-

chen wurde sauer. *Das dumme Arschloch*, keuchte Wombat. – *So ein Scheiß!* sagte Kaninchen. *Warum lässt sich die Scheißqualle nicht paniern? Haltet ihn fest! Haltet das fette Schwein fest! Streckt seine Arme aus! Na, los! Macht schon! Gut, stopp! Haltet ihn genauso fest!* Wombat und Nashorn fixierten Qualle, der sich längst nicht mehr wehrte, Kaninchen rannte zum Wasser, kam nach einer Weile keuchend mit einem kinderkopfgroßen, nassen, wie ein Seehundfell glänzenden Stein zurück, den er mit langen Armen zwischen den zum O gerundeten Beinen trug, und brach Qualle damit den Arm. Dann zogen wir uns an und fuhren nach Hause.

Meine Frau müsste jetzt tief und fest schlafen. Ich bin völlig betrunken. Und nur noch zwei Flaschen Bier übrig. Die werden jetzt auch noch gekillt. Was für eine Nacht! Am Montag kam Qualle nicht zur Schule. Ich sehe die Buchstaben doppelt: schimmernde Tintenschlieren, die erst beim Trocknen Bedeutung gewinnen. Qualle kam nie mehr. Nach den Sommerferien erfuhren wir, dass er die Schule gewechselt hatte. Man wunderte sich: Er war doch gut. Wisst ihr, warum er nicht mehr kommt? Ihr seid doch seine Freunde. Trefft ihr ihn denn nicht mehr? Ist er weggezogen? Kneife ich ein Auge zu, sehe ich die Buchstaben nicht mehr doppelt; das ist fein. Über den Tag am Strand wurde nie mehr geredet. Alles ging weiter seinen Gang, wir wurden älter, abgeklärter, Illusionen platzten wie Luftballons am Schießstand, wir wurden zu geölten Rädchen in der Maschinerie, immer häufiger nahm uns die Langeweile in den schwarzen Schraubstock, presste allen Sinn aus uns, Mädchen, Alkohol, mehr Mädchen, mehr Alkohol, und kaum etwas hatte auch nur irgendeinen Anflug von Sinn.

Nach dem Abitur verloren wir uns aus den Augen. Einer von uns studierte Jura, einer machte eine Banklehre, einer starb bei einem Autounfall. Ich hätte mich vermutlich nicht bei dem Zwangsaufenthalt in der Gerichtsklausur und wahrscheinlich nie mehr an diesen Tag am Strand erinnert, wäre mir vor einigen Wochen nicht Qualle über den Weg gelaufen. Ich stehe bei der Hochzeit eines Kollegen am Büffet, da stellt sich ein dicker Mensch neben mich, sieht zu mir hin, wendet sich ab, wendet sich jedoch nicht rasch genug ab, denn der kurze Blickkontakt hat mir vollkommen ausgereicht, um in dem teigigen, aufgequollenen, gelblichen Gesicht mit dem Klobrillenbart, der Hornbrille und den schattigen Ringen unter den Augen das nach so vielen Jahren immer noch vertraute Gesicht meines alten Freundes Qualle zu erkennen.

Na, sage ich, proste ihm scherzhaft zu. Wie gehts?

Er blinzelt schmallippig, antwortet heiser: *Du?*

Niemand anderes! Was machst du denn so? frage ich, nippe an meinem Sekt.

Neurobiologe, sagt er, stellt den Teller ab, den er sich gerade belädt. Mindestens drei Zenter wiegt er, schätze ich. Mindestens. Widerwärtig, dass man sich so gehen lassen kann. Meine Frau hat einen ähnlichen Teint, wenn sie unter Kortison steht.

Neurobiologe, wiederhole ich. *Was machst du denn da so?*

Er beginnt mit leiser Stimme zu sprechen, den Blick auf meine Schuhe gesenkt, Leute gehen vorbei, begrüßen mich, ich schüttele warme Hände, bekomme Sekt nachgeschenkt, meine Frau gesellt sich zu uns, Qualle redet und redet. Er arbeitet, erfahre ich, mit Nacktmulle. *Das ist der korrekte Plural. Es heißt nicht »Nacktmullen«, sondern »Nacktmulle«.* Nacktmulle leben in Kolonien in Afrika. Unterirdisch, erfahre ich. In großen Tunnelsystemen. Nacktmulle sind staatenbildend. Sie haben, erfahre ich, eine Königin. *Wie Insekten leben sie.* Nacktmulle, erfahre ich weiter, haben kein Schmerzempfinden. *Ihnen fehlt ein Neurotransmitter namens »Substanz P«. Ein Nervenbotenstoff. Das ist eine immens wichtige Erkenntnis für die Pharmaindustrie. Verstehst du?* Qualle betrachtet den Teller, den er auf dem Büffet abgestellt hat: Kartoffelsalat, zwei Hähnchenschlegel, eine mit falschem Kaviar gefüllte Eierhälfte, ein Laugenbrötchen. *Kurz gesagt: Es geht um das perfekte Schmerzmittel.*

Und was machen Sie da genau? fragt meine Frau.

Erst einmal betäuben wir einen Nacktmull. Dann halten wir seinen Fuß an eine heiße Lampe. Der Nacktmull merkt nichts...

Weil er keinen Schmerz empfindet, werfe ich ein.

Genau! Qualle redet aufgeregt auf meine Lackschuhe ein. *Bei jedem anderen Lebewesen würde der Fuß sofort zurückzucken, aber bei Nacktmulle passiert nichts. Überhaupt nichts. Wir tun dem Mull nicht weh. Ich hab schon selbst an die Lampe drangefasst. Unangenehm ist das schon, aber es zerstört nicht die Zellen. Die Mulle werden also nicht verletzt! Uns geht es darum, herauszufinden...*


Eine junge Frau stellt sich lachend zu uns: *Nacktmulle! Da ist er in seinem Element! Nacktmulle hier, Nacktmulle da, und ich warte auf mein Abendessen!*

Die junge Frau wird mir nicht vorgestellt, Qualle reicht ihr den Teller, wahrscheinlich ist sie seine Tochter, ich nicke beiden zu und gehe mit meiner Frau, die sich bei mir untergehakt hat, raus auf die Veranda, wo sich Fretchen auf uns stürzt, um mich in eine anstrengende Diskussion über die amerikanische Irakpolitik zu verwickeln. Wieso ist Qualle damals so fett geworden? Könnte das tatsächlich daran liegen, dass Namen mächtig sind? Dass Namen Macht über einen haben? Kurze Pause.

Wieder da. Habe ein Buch gesucht, das mich als Student sehr begeistert hat. Kurzer Abstecher zur Hausbar. Cognac. Über die Katze gestolpert. Beim Rauskommen gestürzt. In die Rabatten gebrochen. Bin völlig hinüber, muss gleich schlafen, blute am Ellenbogen, aber das hier bringe ich noch zu Ende, dann Liegestuhl.

In dem Buch befindet sich ein Absatz, ganz am Schluss, der mir damals so viel bedeutet hat, dass ich ihn angestrichen habe:

Man sagt von Gott: »Namen nennen Dich nicht«. Das gilt von Mir: kein *Begriff* drückt Mich aus, nichts, was man als mein Wesen angibt, erschöpft Mich; es sind nur Namen.

Aber diese Namen, weiß ich heute, sind mächtig! Und nun die Masterfrage, auf die wir solange gewartet haben: Du, der Du dies liest (obwohl es Dich nie geben wird): Wer bin ich? 



Christopher Ecker, geboren 1967 in Saarbrücken, Studium der Germanistik und Philosophie, lebt seit 2002 in Kiel.

Veröffentlichungen: *Sulewskis Tag* (Erzählung), PoCul, Saarbrücken 1994 — *Das verlorene O* (Erzählung), Kliebenstein-Alkan, Saarbrücken 1994 — *Sich dem Orient in Träumen nähern* (Lyrik), Bunte Raben Verlag 1997 — *Die leuchtende Reuse* (Roman), Konrad Kirsch Verlag, Sulzbach/Saar 1997.

Auszeichnungen: Förderstipendium für Literatur der Landeshauptstadt Saarbrücken 1993. Für die hier zum ersten Mal gedruckte Erzählung *Kaninchen, Nashorn, Wombat und Qualle* erhielt Christopher Ecker im Mai 2005 den Gustav-Regler-Förderpreis des Saarländischen Rundfunks. Im STRECKENLÄUFER veröffentlichte er zuletzt in Nr. 12 die Erzählung *Tanz der Messer*.

